
Materiale Analysen als methodenplurales Konzept

Nicole Burzan und Ronald Hitzler

Einleitung

Im Rahmen materialer Analysen scheinen Materialien mannigfaltige Phänomene zu konnotieren, die sowohl „Daten“ (im strengen Sinne methodisch kontrolliert gewonnener Befunde) sein können als auch Zufallsfunde oder gar Fiktionen, welche – anders als Abstraktionen – als geeignet erscheinen, konkrete Sachverhalte zu *veranschaulichen*. Materialien implizieren Objektivationen im Verstande von als – direkt oder indirekt – sinnlich gegeben vermeinten Bewusstseinsinhalten. Materialien sind mithin typischerweise unverzichtbar für jede begründete sozialwissenschaftliche Einsicht. Als sozialwissenschaftliches *Forschungskonzept* verstanden jedoch implizieren materiale Analysen unabdingbar den Einsatz irgendwelcher – zunehmend technologisch avancierter – Varianten von quantitativen, qualitativen und interpretativen Beobachtungen, Dokumentenanalysen, Interviews und Auswertungsverfahren im Hinblick auf heterogene Forschungsinteressen an irgendwelchen Vollzugszusammenhängen.

1 Vom Datum zur methodisch kontrollierten Erkenntnis

Grundsätzlich ist materiale Analyse eine andere Aufgabe als die der (wie auch immer gearteten) Theoriebildung, denn bei letzterer studiert der Sozialwissenschaftler, Alfred Schütz (2010: 191, FN. 19) zufolge,

„nicht das Handeln von Menschen des täglichen Lebens [...]. Er setzt nur bestimmte Handlungsabläufe mit ihren Mittel-Zielrelationen und Motivationsketten als typisch an und konstruiert – freilich nach ganz bestimmten Bildungsgesetzen – die dazugehörigen personalen Idealtypen, mit denen er die soziale Welt, wie er sie eben zum Gegenstand seiner Wissenschaft zu machen wünscht, bevölkert denkt“.

Da man aber nur Daten reflektieren kann, die man (generiert) hat, gilt es stets systematisch mitzubedenken, *welche* (Art von) Daten man – bezogen auf eine bestimmte Thematik – denn nun tatsächlich (generiert) hat: Wenn man über eine Thematik (wieviel auch immer) gelesen hat, dann hat man angelesene Daten; wenn man mit einschlägig befassten bzw. mit einschlägig involvierten Leuten (wie auch immer) geredet hat, dann hat man Daten über Gesprochenes bzw. Gesagtes; und wenn man solchen Leuten zugeschaut hat, dann hat man eben Beobachtungsdaten (erhoben). Wenn man diese Verfahren der Datenerhebung kombiniert, dann hat man ersichtlich einen methodenpluralen Zugang zu (s)einer Thematik – gleichviel, ob es (hier im Band) um die Verknüpfung sogenannter „quantitativer“ mit „qualitativen“ (vgl. Burzan 2010; Soeffner 2014) oder um die Kombination verschiedener sogenannter „qualitativer“ Methoden geht (vgl. Breuer/Reichertz 2002).

Sehr vereinfacht gesprochen: Während sich durch Interviews vor allem abruhbare (explizite) *Wissensbestände* rekonstruieren lassen (vgl. Honer 1994, 2003), eignen sich zur Erfassung (impliziter) *Handlungsschemata* vorzugsweise Beobachtungen – zunächst einmal unbeschadet der eher in *forschungsethischer* Hinsicht zu bedenkenden Frage, ob sie nun verdeckt oder offen, sowie der *forschungspraktischen* Frage, ob sie standardisiert oder nichtstandardisiert, ob sie nicht-teilnehmend oder teilnehmend stattfinden. Beobachtungen (jeder Art) dienen vor allem dazu, Sinneseindrücke zu gewinnen, Erfahrungen zu machen und Phänomene zu registrieren (vgl. Spradley 1980; Gilham 2008). Die Sammlung, Sichtung und Analyse von Dokumenten, Artefakten und anderen Handlungssedimenten dient – je nach Fragestellung – sowohl der Rekonstruktion expliziter Sinn- und Bedeutungskonstruktionen als auch der Registrierung nichtintendierter und nichtbeachteter Konsequenzen und Effekte dessen, was Akteure tun und lassen. Die in einem strengen Sinne verstandene Auswertung der Daten dient dem kontrollierten (typischen) Verstehen sozialen Handelns mit dem Erkenntnisziel, dieses dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich zu erklären (vgl. Weber 1980: 1).

Was und wieviel im Hinblick worauf erhoben und analysiert wird, richtet sich nach den theoretischen Fragestellungen, die den Forschungsprozess leiten und/oder die sich im Verlauf des Forschungsprozesses ergeben und zugleich die Datenerhebung auch wieder ‚kontrollieren‘ (vgl. Bulmer 1979). Diese Technik der

konstanten Komparation von Datum und Theorie ordnet einerseits das Chaos des prinzipiell registrierbaren, und sie verhindert andererseits ungesicherte theoretische Spekulationen, bindet die Theorie also zurück ans empirische *Material* (vgl. Reichertz 2013).

Aber nicht nur der Begriff „Material“ ist sozusagen literaturnotorisch. Auch den Begriff „materiale *Analyse(n)*“ findet man in allen möglichen sozialwissenschaftlichen Publikationen – ganz prominent etwa im Untertitel eines Buches eines Autors, der sich auch an einem Beitrag zum hier vorliegenden Band beteiligt hat: Jürgen Raab (2008: 7) bezeichnet als „materiale Analysen“ Untersuchungen und Beschreibungen „von Wirklichkeitskonstruktionen hinsichtlich ihrer Rückwirkungen auf das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft, mithin für das soziale Handeln und insbesondere für die Ausbildung und die Aufdauerstellung von Gruppen und Gemeinschaften“. Mit „material“ meint er also etwelche, von ihm nicht weiter spezifizierten als ‚real‘ *geglaubten* Gegebenheiten. Dieses Verständnis scheint z.B. dem von Norbert Schröer zu entsprechen, wenn dieser (1997: 114) schreibt: „Soeffner u.a. weisen in ihren materialen Analysen die im Alltags-handeln verborgenen, manchmal kaum erkennbaren Rituale nach.“ Reiner Keller (2011) spezifiziert „empirisch-materiale Analysen“. Sighard Neckel (1997) attestiert der „Chicago School“ sogar, „einen Korpus materialer Analysen [...] hinterlassen“ zu haben, „der seinesgleichen in der Geschichte der Soziologie“ suche. Und Rainer M. Lepsius (2009: 31) zufolge hat Max Weber „die Metapher des ‚Weichenstellers‘ in seinen materialen Analysen konkret ausgeführt, darin liegt auch heute noch seine Aktualität für die Kultursoziologie.“ Und so weiter.

2 Die Struktur des Bandes

In den in diesem Band versammelten Texten¹ werden in diesem weit über den Fokussierungsanspruch des „Material Turn“ (vgl. Bennett/Joyce 2010) hinausreichenden Sinne verstandene Materialien auf ganz unterschiedliche Weisen ausgewertet, gedeutet, vermessen, gewichtet, beurteilt, zerlegt und verknüpft, kurz: analysiert. Alle hier vorliegenden Analysen sind methodische Analysen; sie schließen

1 Die Beiträge basieren zum überwiegenden Teil auf Vorträgen über eigene Forschungsprojekte, die von jüngeren Kolleginnen und Kollegen im Dezember 2014 bei einem mit einem für verschiedene Masterstudiengänge geöffneten Methodenseminar verbundenen Workshop an der Technischen Universität Dortmund gehalten wurden. Den Studierenden, die an diesem Workshop aktiv teilgenommen haben, danken wir für ihre kritisch-konstruktiven Kommentare zu den Vorträgen. – *Sonja Rack* danken wir wieder für ihre engagierte redaktionelle Arbeit an diesem Sammelband.

u.a. (statistische und interpretative) Datenanalysen, Bildanalysen, Symbolanalysen sowie Artefaktanalysen ein. Die meisten transportieren auch theoretische Ambitionen der Autorinnen und Autoren – also z.B. Gegenwartsanalysen, Gesellschaftsanalysen, Sozialstrukturanalysen oder Meso- und Mikroanalysen des Sozialen. In manchen Texten sind darüber hinaus auch methodologische Interessen erkennbar.

Ganz grob lassen sich die Beiträge zwei Erkenntnispolen zuordnen – wobei Überschneidungen nicht nur möglich, sondern die Regel sind: Am einen Pol liegt das Hauptaugenmerk der Autorinnen und Autoren auf Fragen des Forschungsdesigns: Wie ist (Daten-)Material zu generieren und damit umzugehen? Am anderen Pol steht das Interesse an materialnahen Auswertungen, bei denen ein – in der Regel methodenplurales – Vorgehen und die Rolle der Forschenden im Umgang mit dem Material reflektiert werden. Dabei wird deutlich, dass methodische Entscheidungen in verschiedenen Phasen des Forschungsprozesses keinesfalls als voneinander isoliert anzusehen sind. Beispielsweise eröffnen bestimmte Designentscheidungen Wege dafür, bestimmtes Datenmaterial mit einer Bandbreite bestimmter Verfahren auswerten zu können. Miteinander ‚ins Gespräch gebracht‘ werden die Zugänge durch Reflexionsfragen dazu, wie das Material in Bezug steht zu Forschenden, zur Datenerhebung und -auswertung sowie teilweise zur Verknüpfung von Methoden. An konkreten Beispielen aus der empirischen Forschung wird in den Beiträgen zugleich erkennbar, dass die Antworten auf diese methodologischen und methodischen Fragen eng mit dem jeweiligen Erkenntnisinteresse und Forschungsgegenstand zusammenhängen. Insofern wird hier kein Vollständigkeitsanspruch im Hinblick auf theoretische, methodologische und methodische Herangehensweisen erhoben. Vielmehr begründen die Autorinnen und Autoren ihr Vorgehen explizit entlang der Beschaffenheit ihrer Forschungsfragen und Materialien. Vor dem Hintergrund der genannten Polarisierung lassen sich die Beiträge nun im Hinblick auf verschiedene Aufmerksamkeitsfokussierungen bündeln.

2.1 Designs ethnographischer Fallstudien

Der *erste* Schwerpunkt des Bandes umfasst Beiträge, in denen die Designs konkreter ethnographischer Fallstudien erörtert werden: *Carsten Bender* und *Marion Schnurnberger* befassen sich mit Sehveränderungen und Sehverlust im Alter. In ihrem Beitrag fokussieren sie das subjektive Erleben von Menschen, deren Sehqualität sich vermindert. Im Rahmen ihrer Feldforschung generieren die Autorin und der Autor dabei Erfahrungs-, Beobachtungs- und Interviewdaten. Datenerhebung, Sampling und Auswertungsverfahren werden, wie an konkreten Beispielen mit einem Fokus auf die verknüpfende Datenauswertung gezeigt wird, immer wie-

der aneinander angepasst, um die Analyse zu optimieren. – *Michaela Pfadenhauer* und *Christoph Dukat* sprechen sich ausdrücklich dafür aus, die Wirkung von Technik (im Gegensatz zu ihrer oft experimentellen Erforschung von Wirksamkeit) mit einem ethnographischen Design zu analysieren. Sie verweisen dabei auf relevante theoretische und methodische Anschlüsse, sei es zum Wirk-Handeln gemäß Alfred Schütz, zur Wechsel-Wirkung nach Georg Simmel oder method(olog)isch zu lebenswelt- und artefaktanalytischen Perspektiven. Sie illustrieren ihre Argumentation am Beispiel des Einsatzes von Social Robotics in der Betreuung dementer Menschen, wobei Betreuungspersonen u.a. tendenziell teilnehmend oder beobachtend agieren. – Das Thema des Einsatzes von Robotik in der Betreuung von Menschen mit Demenz greift auch *Sven Ziegler* auf. Seine Argumentation ist auf das methodische Vorgehen innerhalb eines ethnographischen Designs ausgerichtet, in dem v.a. teilnehmende Beobachtung, beobachtende Teilnahme und Videographie zum Einsatz kommen. Er reflektiert die Phasen des Samplings (das aus teilnehmender Beobachtung heraus erfolgt), der Interventionsplanung und der Intervention – d.h. für teilnehmende Personen werden individuelle Angebote mit und ohne Einsatz von Robotern konstruiert. In dieser Phase spielt die Videographie eine wichtige Rolle, wobei Ziegler ebenfalls den komplementären Ertrag von Beobachtungs- und Interviewdaten diskutiert, um „den Spalt der Tür zum Erleben von Personen mit Demenz“ weiter öffnen zu können.

2.2 Designs methodenpluraler Feldforschung

Den *zweiten* Schwerpunkt bilden Beiträge, in denen dezidiert methodenplurale Designs von Feldforschungen thematisiert werden: *Gabriela B. Christmann* befasst sich mit Dynamiken kommunikativer Raum(re-)konstruktionen in zwei benachteiligten Großstadtvierteln, indem sie eine wissenssoziologische Diskursanalyse mit einer fokussierten Ethnographie verbindet. So fügt sie Interviews, Netzwerkerhebungen und teilnehmende Beobachtungen in ein diskursanalytisches Programm ein; für Auswertungen nutzt sie sowohl die Grounded Theory als auch die wissenssoziologische Hermeneutik. Sie zeichnet nach, welche Erkenntnisse sie durch die Verknüpfung welcher Verfahren erzielen kann. Die von ihr untersuchten ‚Raumpioniere‘ lösen nicht die sozialen Probleme ihres Quartiers, aber sie können die Entwicklung neuer Ideen und alternativer raumbezogener Deutungsweisen befördern und so das Quartiersimage in manchen Fällen positiv beeinflussen oder zumindest im kleinräumigen Zusammenhang soziale, organisatorische oder infrastrukturelle Verbesserungen vorantreiben. – *Nicole Burzan* zeigt auf, welche Erkenntnisgewinne sich mit Blick auf Eventisierungstendenzen im Mu-

seum ergeben, wenn man Leitfadeninterviews mit Museumsverantwortlichen, in denen diese u.a. ihre Konzeptideen ihrer Ausstellungen darlegen, in Bezug setzt zu Raumbegehungen, bei denen die Forschenden die Art und Weise der Inszenierung dokumentieren. Dabei zeigt sich, wie Interviews und Beobachtungen die gleiche Ausstellung im Hinblick auf deren Emotionalisierungs- und Unterhaltungseffekte jeweils unterschiedlich kontextualisieren. Auf der Grundlage eines Fallbeispiels systematisiert Burzan Chancen und Herausforderungen von Methodenverknüpfungen. Dabei spielt u.a. die Berücksichtigung von Reihenfolgen und von Situationsfaktoren eine Rolle. – *Paul Eisewicht* fasst materiale Analysen als Analysen materieller Kultur bzw. der Bedeutung von und des Umgangs mit Artefakten. Er zeigt auf, dass handlungstheoretische Ansätze einen wichtigen Beitrag zur Debatte um materielle Kultur leisten können, ohne dabei dingvergessen zu operieren. Dass eine methodenplurale ethnographische Artefaktanalyse stoffliche, materielle, instrumentelle und symbolische Aspekte von Dingen einbinden kann, wird an der Frage der Materialität von Zugehörigkeit – genauer: am Beispiel der Bedeutung von Marihuanakonsum in der Graffiti-Szene – illustriert.

2.3 Verknüpfung qualitativer und quantitativer Daten

Im *dritten* Schwerpunkt geht es um die Analyse von Materialien, die mittels der Verknüpfung quantitativer und qualitativer Methoden erhoben wurden. Möglichkeiten und Grenzen dieser Verknüpfung sind sorgfältig – sorgfältiger als bislang unter dem modischen Stichwort „mixed methods“ diskutiert – abzuwägen (vgl. Burzan 2016 i.E.). Im Hinblick darauf werden in den Beiträgen unterschiedliche Herangehensweisen zur Reihenfolge, zur Priorität und zur Funktion verschiedenartiger Datenerhebungen dargestellt. Dabei stellt sich in symptomatischer Weise die Frage, wie das Material letztlich widerspruchsfrei auf die verschiedenen Methoden Bezug nehmend analysiert werden kann. Anders als bei den Beiträgen im ersten und zweiten Schwerpunkt des Bandes werden bei diesen Verknüpfungen qualitativer und quantitativer Methoden zunächst jeweilige Teilbefunde expliziert, die dann, sequentiell oder in einer abschließenden Zusammenschau, aufeinander bezogen werden: *Miriam Schad* geht der Frage nach, wie sich Umwelteinstellungen und umweltrelevantes Alltagshandeln insbesondere in prekären Lebenslagen gestalten und ggf. verändern. Sie beginnt empirisch mit der quantitativen Sekundäranalyse von Umfragedaten, aus denen sie konkrete Hinweise für das Sampling von Menschen in prekären Lebenslagen ableitet, mit denen sie im weiteren empirischen Teil Leitfadeninterviews führt. Die quantitativen Befunde dienen auch als inhaltlicher Überblick für die genauere qualitative Untersuchung. D.h. die

Verknüpfung qualitativer und quantitativer Befunde hat hier insbesondere einen komplementären Charakter. – *Silke Kohrs* verknüpft qualitative und quantitative Methoden demgegenüber in umgekehrter Reihenfolge: Auswertungen von Leitfadenterviews mit Angehörigen der Mittelschicht dienen dazu, das Konzept für eine quantitative Sekundäranalyse von Umfragedaten zu schärfen. Inhaltlich geht es um die Schichtspezifik außerschulischer Förderung von Eltern für ihre Kinder im Grundschulalter, insbesondere um die Prüfung der These, dass gerade Mittelschichteltern in diesem Bereich Statusdruck empfinden und ihre Kinder durch organisierte Freizeitaktivitäten fördern möchten. Die qualitative explorative Forschungsphase führt dabei dazu, einen entweder ausdrücklichen oder eher impliziten Zusammenhang von Förderung und statusbezogenen Motiven durch bestimmte Dimensionen und Items quantitativ gezielt in den Blick zu nehmen. – *Caroline Ruiner, Birgit Apitzsch, Vera Hagemann, Sabine Salloch, Laura Marie Schons* und *Maximiliane Wilkesmann* arbeiten gemeinsam in einem hochschulübergreifenden Forschungszusammenhang zu Ökonomisierungsprozessen im Gesundheitswesen. In ihrem Beitrag beschäftigen sie sich konkret mit der Bedeutung von professionellem Ethos und finanziellen Anreizen im Vergleich der Gruppen von angestellten Ärzten und Honorarärzten. Da es im Hinblick auf die relativ neue Gruppe der Honorarärzte noch keinen befriedigenden Forschungsstand gibt, bietet sich die im Beitrag Schritt für Schritt vorgestellte und reflektierte Methodenverknüpfung an. Auf der Basis einer qualitativen Exploration (hier in Form leitfadengestützter Interviews) mit Honorarärzten und Vergleichsgruppen wurden deren Perspektiven daraufhin auf größerer Fallbasis mittels einer Online-Umfrage gegenübergestellt, in die zudem ein experimentelles Design eingebettet war. Unterschiede zwischen den beiden Ärztegruppen, die sich bereits in den Interviews andeuteten, wurden in der standardisierten Umfrage bestätigt.

2.4 Video(graphie)analysen

Der *vierte* Schwerpunkt des Bandes fokussiert Beispiele für detaillierte Videoanalysen: *Christian Heath, Jon Hindmarsh, Hubert Knoblauch* und *Paul Luff* zeigen in ihrer exemplarischen videographischen Workplace Study auf der Grundlage intensiver Beobachtungen und Gespräche auf, dass die Tätigkeit von U-Bahn-Zugführern zwar weitgehend isoliert durchgeführt wird, dass sie gleichwohl aber in hohem Maße am Verhalten anderer – seien es Passagiere oder Kollegen – orientiert ist. Zugleich demonstrieren die Autoren mithilfe dieses Beispiels den Zusammenhang zwischen praktischem Wissen über Artefakte und Technologien (von Zugführern) auf der einen Seite und einer die interaktiven Kontexte deutenden

praktischen Hermeneutik auf der anderen Seite. – *Felix Albrecht* verwendet in seinem Beitrag videographische Daten im Rahmen einer ethnomethodologisch angelegten fokussierten – Beobachtungen, Gespräche und Dokumentensammlung umfassenden – Ethnographie. Im Anschluss an Workplace Studies untersucht er Workshops von Maschinenbaustudierenden unter anderem daraufhin, wie Kreativität gezeigt und anerkannt wird. Mit seiner Videoanalyse kann er herausarbeiten, inwiefern für dieses ‚Doing Creativity‘ nicht allein verbale Ausdrucksformen eine Rolle spielen, sondern etwa auch Gesten und der Bezug auf Artefakte wie z.B. Zeichnungen. – *Stefan Joller, Jürgen Raab* und *Marija Stanisavljevic* führen am Beispiel eines Videos zum Pausenspiel von Kindern eine detaillierte wissenssoziologisch orientierte Videohermeneutik vor. Entlang der Analyseschritte im Rahmen von Kontextfreiheit, Sequentialität und Kontrastierung zeigen sie pointiert auf, wie sich aus dem friedlichen ‚Kampf‘ von vier Kindern mit Hilfe u.a. einer Tischtennisplatte als Podest und einiger Stelzen als ‚Waffen‘ das Bild einer „ungeregelten Konkurrenz“ herauskristallisiert.

2.5 Auswertungskonzepte

Im *fünften* Schwerpunkt sind Beiträge zur materialen Analyse von Fotografien, Internet-Präsenzen und TV-Serien versammelt: *Gregor J. Betz* und *Babette Kirchner* interpretieren ein Foto unter Verwendung verschiedener sequentieller Analysemethoden. Ein zentraler Punkt ihrer Argumentation besteht darin, die gleichzeitige Simultaneität von Bildmaterial und die zwangsläufige Sequentialität methodisch kontrollierten Verstehens in der Weise zu verbinden, dass eine Segmentierung des Bildmaterials bei der Offenlegung des häufig eher vernachlässigten Hintergrundes beginnt. – *Tilo Grenz* nutzt empirische Materialien aus dem Internet (Blogs, Pressemitteilungen, Tutorial-Videos usw.) sowie ein Leitfadenterview und knüpft damit an die – auch von Heiko Kirschner (s.u.) protegierte – Idee der Flüchtigkeit netzbezogener Medien an. Explizit rekurriert Grenz für die Analyse von prozessproduzierten Daten und rückblickenden Ereignisdarstellungen auf das Trajektoriekonzept von Anselm Strauss, das er als ein seinem eigenen Material angemessenes methodisches Vorgehen plausibilisiert. – *Ronald Hitzler* illustriert den konzeptuellen Unterschied zwischen Professionellen und Experten anhand einer detaillierten Analyse einiger Ausschnitte aus der Fernsehserie „Dr. House“. Dabei geht es ihm dezidiert nicht um eine Serien- oder Medienanalyse, sondern darum, die theoretische Denkfigur des gebrochen heroischen Experten zu exemplifizieren, für den nicht Regelbefolgung, sondern Letztverantwortung im Vordergrund steht.

2.6 Materialbestimmungen

Im *sechsten* Schwerpunkt des Bandes schließlich sind Texte zusammengestellt, in denen auf die – heuristische – Festlegung dessen gezielt wird, worauf materiale Analysen sich überhaupt richten: *Benjamin Neumann* diskutiert hierzu aus einer poststrukturalistisch-dekonstruktivistischen Perspektive heraus, welche forschungspraktischen Folgen es hat, von einem bedingten Charakter postsouveräner Subjekte auszugehen. Er zeigt am Beispiel von privaten und beruflichen Aushandlungsprozessen von Vätern in Elternzeit, wie beispielsweise Sorgetätigkeiten performativ und wie im Rahmen öffentlich-medialer, aber auch wissenschaftlicher Diskurse ‚(in-)aktive‘ Väter hervorgebracht werden. Auch der Einfluss kultureller Deutungsmuster der Forschenden wird hinterfragt, denn Forschende produzieren, so Neumann, die zu erforschenden Subjekte sozusagen mit. Mittels der dokumentarischen Methode wird dementsprechend die Diskursorganisation innerhalb von Paarinterviews betrachtet und werden zudem die Diskurse untersucht, die in diesem Kontext die jeweiligen Subjekte erzeugen. Auf diese Weise wird eine mögliche Kritik am Umgang mit zu erforschendem Material produktiv gewendet. – *Jennifer Eickelmann* rekurriert ebenfalls auf poststrukturalistisch-dekonstruktivistische Ideen, wenn sie die prinzipielle Unabgeschlossenheit betrachteten Materials am Beispiel mediatisierter Empörung im Internet in den Blick nimmt. Dazu analysiert sie wechselseitige Konstitutionsprozesse von Medienarchitekturen und Medieninhalten. Insbesondere betrachtet sie die Herstellung von Gender am prominenten Fall von Anita Sarkeesian, der im Internet ‚Empörungswellen‘ entgegenschlugen. In Verbindung damit diskutiert Eickelmann method(olog)ische Herausforderungen der diskurs- und performativitätstheoretischen Sichtweise: Infolge einer postulierten (Nicht-)Trennbarkeit von Forschungssubjekt und -objekt wird dabei die Festlegung von Gegenständen von Fallanalysen (z.B. welche Texte, Bilder, Verlinkungen etc. gehören dazu?) als interpretativer Akt aufgefasst, in dem durch fortgesetzte Reflexionen blinde Flecken des eigenen Vorgehens zu erhellen versucht werden. – *Heiko Kirschner* bezieht sich ebenfalls auf Material aus dem Bereich digitaler Medien. Ihm geht es am Beispiel von Online-Videospielen und sogenannter ‚Meta-Games‘ um die Flüchtigkeit des Materials, wenn fortwährende Aushandlungsprozesse zwischen Spielenden, Herstellerfirmen und Designerinnen und Designern zu einem beschleunigten Wandel von Spielstrategien und Spielangeboten führen. Methodisches Vorgehen und inhaltliche Fragestellung stehen hier insofern in einem engen Zusammenhang, als es zum einen um eine wissenssoziologische, explorativ-interpretativ angelegte Herangehensweise an die abnehmende Halbwertszeit von Wissensbeständen und deren Folgen im Feld des Online-Spiels geht, zum anderen aber zugleich auch um die Festlegbarkeit von Daten für die empirische Forschungspraxis.

Literatur

- Bennett, Tony/Joyce, Patrick (Hrsg.) (2010). *Material Powers: Cultural Studies, History and the Material Turn*. London u.a.: Routledge.
- Breuer, Franz/Reichertz, Jo (2002). Standards of Qualitative Social Research. *Historical Social Research* 27 (4), 258–269.
- Bulmer, Martin (1979): Concepts in the Analysis of Qualitative Data. *The Sociological Review* 27 (4), 653–677.
- Burzan, Nicole (2010): Zur Debatte um die Verknüpfung qualitativer und quantitativer Sozialforschung. In: Honer, Anne/Meuser, Michael/Pfadenhauer, Michaela (Hrsg.). *Fragile Sozialität*. Wiesbaden: VS, 93–102.
- Burzan, Nicole (2016). Chancen und Probleme methodenpluraler Forschung. Weinheim/Basel: Beltz Juventa (im Erscheinen).
- Gilham, Bill (2008). *Observation Techniques: Structured to Unstructured*. London/New York: Continuum.
- Honer, Anne (1994). Das explorative Interview. *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* 20 (3), 623–640.
- Honer, Anne (2003). Interview. In: Bohnsack, Ralf/Marotzki, Winfried/Meuser, Michael (Hrsg.). *Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung*. Opladen: Leske+Budrich/UTB, 94–99.
- Keller, Reiner (2011). Wissenssoziologische Diskursanalyse. In: Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hrsg.). *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*. 3. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag, 125–158.
- Lepsius, Rainer M. (2009). Interessen und Ideen. In: Lepsius, Rainer M. *Interessen, Ideen und Institutionen*. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag, 31–43.
- Neckel, Sighard (1997). Zwischen Robert E. Park und Pierre Bourdieu: Eine dritte „Chicago School“? *Soziologische Perspektiven einer amerikanischen Forschungstradition*. *Soziale Welt* 48 (1), 71–83.
- Raab, Jürgen (2008). *Visuelle Wissenssoziologie. Theoretische Konzeption und materiale Analysen*. Konstanz: UVK.
- Reichertz, Jo (2013). *Die Abduktion in der qualitativen Sozialforschung*. 2. Aufl. Wiesbaden: Springer VS.
- Schröer, Norbert (1997). Wissenssoziologische Hermeneutik. In: Hitzler, Ronald/Honer, Anne (Hrsg.). *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik*. Opladen: Leske+Budrich, 109–129.
- Schütz, Alfred (2010). *Phänomenologie und Kulturwissenschaft*. In: ASW IV. Konstanz: UVK, 169–192.
- Soeffner, Hans-Georg (2014). Interpretative Sozialwissenschaft. In: Mey, Günter/Mruck, Katja (Hrsg.). *Qualitative Forschung. Analysen und Diskussionen*. Wiesbaden: Springer VS, 33–51.
- Spradley, James P. (1980). *Participant Observation*. New York: Holt, Rinehart and Winston.
- Weber, Max (1980). *Soziologische Grundbegriffe*. In: Weber, Max. *Wirtschaft und Gesellschaft*. 5. rev. Aufl. Tübingen: Mohr und Siebeck, 1–30.